

Kalle Hauss

Der Nutzen wissenschaftlicher Konferenzen in der Nachwuchsausbildung

Theorie und Empirie
eines globalen Phänomens



Springer VS

Der Nutzen wissenschaftlicher Konferenzen in der Nachwuchsausbildung

Kalle Hauss

Der Nutzen wissenschaftlicher Konferenzen in der Nachwuchsausbildung

Theorie und Empirie
eines globalen Phänomens

Kalle Hauss
Berlin, Deutschland

Dissertation an der Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie der
Technischen Universität Dortmund, 2017

u.d.T.: Kalle Hauss: „Die wissenschaftliche Konferenz. Theoretische Reflexionen –
empirische Rekonstruktionen.“

ISBN 978-3-658-19625-7 ISBN 978-3-658-19626-4 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-19626-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Für Ella und Helene

Danksagung

Mehrere Personen haben mit ihrem Wissen, ihrer Unterstützung und ihren Anregungen zu dieser Arbeit beigetragen. Ich möchte mich bei Prof. Dr. Uwe Wilkesmann für viele nützliche Kommentare und die unterstützende Betreuung der Arbeit bedanken. Für konstruktive Ratschläge und Verbesserungsvorschläge danke ich Prof. Dr. Liudvika Leisyte. Mein Dank gilt ferner Prof. em. Dr. Dr. h. c. Johannes Wildt, der die Arbeit mit großem Engagement von Beginn an begleitet und den Stein ins Rollen gebracht hat. Für hilfreiche Vorschläge zur Überarbeitung einiger Passagen des Manuskripts möchte ich Dr. Peter Kauder danken. Bedanken möchte ich mich zudem bei meinem Vater, Dr. Friedrich Hauss und bei Dr. Maria Oppen, die erste verschriftlichte Teile der Arbeit gelesen und kritisch kommentiert haben. Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach und den Teilnehmern seines Kolloquiums möchte ich für ihr Feedback und für zahlreiche hilfreiche Gespräche danken. Die Onlinebefragungen erst möglich gemacht haben Prof. Dr. Uwe Schmidt, Katharina Haas, Dr. Heike Küchmeister, Nadine Lux, Susanne Teichmann, Dr. Jörg Neumann, Matthias Jakob, Dr. René Schlott, Uta Hoffmann, Dr. Judith Rickers, Dr. Elke Bertke, Dr. Klidis-Honecker und Dr. Katrin Schaumburg. Für ihre Unterstützung und das entgegengebrachte Vertrauen in das Dissertationsvorhaben möchte ich mich bedanken.

Große Unterstützung erhielt ich vom DAAD, der mir eine Befragung der Stipendiaten des Kongressreiseprogramms ermöglichte und auch in Phasen des Umbruchs Zeit fand, die Befragung zu administrieren. Danken möchte ich insbesondere Bea Knippenberg und Daniel Lechner für ihre Geduld und Hilfsbereitschaft. Am DZHW (vormals iFQ) arbeiten und arbeiteten Menschen, die mir viele hilfreiche Kommentare zum Erhebungsinstrument gaben und denen ich für motivierende Gespräche danken möchte. Für Tipps und kritische Kommentare zu den statistischen Auswertungen danke ich Dr. Anna Fräßdorf und Dr. Sebastian Warnholz. Dr. Jana Schütze hat akribisch weite Teile der Arbeit gelesen, bei ihr möchte ich mich für Korrekturvorschläge und für viele anregende Gespräche bedanken.

Letztlich gilt mein Dank meinen beiden Töchtern, die mir halfen, den Blick für die wichtigen Dinge nicht zu verlieren. Ihnen möchte ich diese Arbeit widmen. Meiner Frau Tanja Hidde möchte ich für das Verständnis danken, das sie trotz eigener beruflicher Projekte für meine Arbeit aufbrachte, und dafür, dass sie mir so oft den Rücken freihielt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	17
2	Zur Einordnung des Konferenzbegriffs	25
2.1	Etymologie des Konferenzbegriffs	25
2.2	Konferenzen als Gegenstand von Forschung.....	27
3	Konferenzen in der Wissenschaft: Forschungsstand	31
Teil I Theoretischer und methodologischer Rahmen		41
4	Strukturell-individualistische Erklärungen in der Soziologie	43
4.1	Das Makro-Mikro-Makro-Modell soziologischer Erklärungen	44
4.2	Die Eigenlogik der Transformation	47
4.3	Dynamische Erklärungsmodelle	49
5	Grundlagen der Rational-Choice-Theorien	53
5.1	Parametrische Entscheidungssituationen	55
5.2	Strategische Entscheidungssituationen	72
5.3	Das Problem der Kooperation.....	73
5.4	Spieltheoretische Analyse.....	74
5.5	Exkurs: Die Lösung von Vertrauensproblemen in der Wissenschaft	78
5.6	Fazit: Strukturelle Folgen der Konferenzteilnahme	92
Teil II Empirie		97
6	Methode	99
6.1	Die unbekannte Grundgesamtheit.....	100
6.2	Stichprobenbildung.....	103
6.3	Auswertungsmethoden	104
7	Explorative Studie	107
7.1	Stichprobenplan.....	107
7.1.1	Qualifikationsphase.....	108
7.1.2	Wissenschaftliche Disziplinen	112
7.1.3	Eingrenzung der Stichprobe	118

7.2	Interviewleitfaden	119
7.3	Durchführung und Transkription der Interviews	122
7.4	Inhaltsanalytische Auswertung	122
7.4.1	Erstellung des Kategoriensystems	122
7.4.2	Gütekriterien	124
7.5	Ergebnisse	127
7.5.1	Bedingungen und Formen der Teilnahme an Konferenzen	128
7.5.2	Bedeutung wissenschaftlicher Konferenzen	130
7.5.3	Erwartungen an wissenschaftliche Konferenzen	138
7.5.4	Interaktion und Kommunikation	144
7.5.5	Konsequenzen von Konferenzteilnahmen	147
7.6	Zusammenfassung	155
8	Hypothesen	159
8.1	Motive der Konferenzteilnahme	159
8.2	Zugang zu Informationen	166
8.3	Strukturelle Folgen der Konferenzteilnahme	170
9	Onlinebefragung	177
9.1	Instrumentenentwicklung und Pretest	177
9.2	Datengewinnung	180
9.3	Ausgewählte Datenprobleme	185
9.4	Beschreibung der Datengrundlage	189
10	Häufigkeit von Konferenzteilnahmen	195
10.1	Konferenzteilnahmen der Promovierenden	195
10.2	Konferenzteilnahmen der Postdoktoranden	201
10.3	Zusammenfassung	206
11	Motive der Konferenzteilnahme	209
11.1	Entscheidungsautonomie und Entscheidungssituation vor der Konferenzteilnahme	210
11.2	Die dimensionale Struktur der Motive	213
11.3	Beschreibung der unabhängigen Variablen	220
11.4	Ergebnisse der multivariaten Analyse	224
11.5	Zusammenfassung	238
12	Zugang zu Informationen	241
12.1	Häufigkeit und Form des Zugangs zu Informationen	242
12.2	Beschreibung der unabhängigen Variablen	245

12.3	Ergebnisse der multivariaten Analyse	257
12.4	Zusammenfassung	273
13	Strukturelle Folgen der Konferenzteilnahme	275
13.1	Folgen der Konferenzteilnahme und ihre empirischen Erscheinungsformen	276
13.2	Beschreibung der unabhängigen Variablen	284
13.3	Ergebnisse der multivariaten Analyse	289
13.4	Zusammenfassung	305
14	Schlussbetrachtung	309
15	Literatur	317

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Parametrische Entscheidungssituationen in der Wissenschaft	58
Tabelle 2. Exogene und endogene Einflüsse auf Vertrauensentscheidungen	92
Tabelle 3. Merkmale für die Auswahl der Untersuchungspersonen.....	108
Tabelle 4. Anzahl der an Zeitschriftenbeiträgen beteiligten Autoren und Institutionen für ausgewählte Zeitschriften in den Publikationsjahren 2013 und 2014	115
Tabelle 5. Qualitativer Stichprobenplan der explorativen Teilstudie	118
Tabelle 6. Reliabilitätskoeffizienten der Kategorien.....	125
Tabelle 7. Wissenschaftliche Konferenzen. Bedeutung, Erwartungen und Konsequenzen	157
Tabelle 8. Hypothesen zu den Beweggründen der Konferenzteilnahme.....	166
Tabelle 9. Hypothesen zum Erhalt nichtredundanter Informationen	170
Tabelle 10. Hypothesen zu den strukturellen Folgen der Konferenzteilnahme.....	176
Tabelle 11. Ergebnisse des Pretests unter realen Bedingungen.....	179
Tabelle 12. Teilnehmende Einrichtungen und Vorgehen bei der Onlinebefragung	184
Tabelle 13. Ausschöpfungsquote der DAAD-Befragung.....	184
Tabelle 14. Soziodemographische Merkmale der Nachwuchswissenschaftler	190
Tabelle 15. Promotionsfach und Forschungsschwerpunkt der Befragten	191
Tabelle 16. Anteile verschiedener Finanzierungsformen nach Befragtengruppen	193
Tabelle 17. Entscheidungsautonomie bei Konferenzteilnahmen	211
Tabelle 18. Entscheidungsautonomie bei Konferenzteilnahmen nach Wissenschafts- bereichen	212
Tabelle 19. Mittelwerte und Standardabweichung der Motive der Konferenzteilnahme	214
Tabelle 20. Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse der Motive der Konferenzteilnahme.....	216
Tabelle 21. Rotierte Faktorladungsmatrix der Motive der Konferenzteilnahme.....	217
Tabelle 22. Beschreibung und deskriptive Statistik der unabhängigen Variablen.....	220
Tabelle 23. Positive Einstellungen gegenüber Konferenzen.....	224
Tabelle 24. Test des Einflusses der Statusgruppenzugehörigkeit auf die Motive.....	226
Tabelle 25. Lineare Regression zur Vorhersage der Motive der Konferenzteilnahme	228

Tabelle 26. Lineare Regression des Chancenmotivs, Natur-, Lebens- und Ingenieurwissenschaften.....	233
Tabelle 27. Lineare Regression zur Vorhersage des Austauschmotivs.....	237
Tabelle 28. Zugang zu Informationen nach Statusgruppen.....	243
Tabelle 29. Zugang zu Informationen nach Wissenschaftsbereichen.....	244
Tabelle 30. Networking auf Konferenzen.....	248
Tabelle 31. Hauptkomponentenanalyse des Networkings	249
Tabelle 32. Häufigkeit von und Teilnahme an Events auf Konferenzen	251
Tabelle 33. Wissenschaftliche Beiträge und organisatorische Tätigkeiten auf Konferenzen	253
Tabelle 34. Indikatoren des Verhaltens auf Konferenzen.....	254
Tabelle 35. Akademischer Status neuer Bekanntschaften.....	256
Tabelle 36. Logistische Regression zum Erwerb von Jobinformationen (Teil 1)	258
Tabelle 37. Logistische Regression zum Erwerb von Jobinformationen (Teil 2)	259
Tabelle 38. Logistische Regression zum Erwerb von Jobinformationen (Teil 3)	264
Tabelle 39. Logistische Regression zum Erwerb von Methodenwissen (Teil 1).....	265
Tabelle 40. Logistische Regression zum Erwerb von Methodenwissen (Teil 2).....	266
Tabelle 41. Logistische Regression zum Erwerb von Methodenwissen (Teil 3).....	269
Tabelle 42. Strukturelle Folgen von Konferenzteilnahmen nach Statusgruppen	277
Tabelle 43. Folgen von Konferenzteilnahmen nach individuellen Merkmalen.....	280
Tabelle 44. Folgen von Konferenzteilnahmen nach Wissenschaftsbereichen.....	282
Tabelle 45. Folgen von Konferenzteilnahmen nach Konferenzformat	283
Tabelle 46. Vernetzung mit wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Akteuren am Konferenzort, nach Fächergruppen	286
Tabelle 47. Alte und neue Bekanntschaften am Ort der Konferenz	288
Tabelle 48. Logistische Regression zur Vorhersage der Ereignisse „Forschungsantrag“ und „Gastaufenthalt“	291
Tabelle 49. Logistische Regression zur Entstehung von Forschungsanträgen (Teil 2) ...	295
Tabelle 50. Logistische Regression zur Entstehung von Gastaufenthalten (Teil 2)	298

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung nach Esser.....	45
Abbildung 2. Das dynamische Modell soziologischer Erklärungen nach Esser.....	50
Abbildung 3. Ein dynamisches Modell der Erklärung kooperativer Handlungen in der Wissenschaft.....	51
Abbildung 4. Soziale Produktionsfunktionen als instrumentelle Handlungsketten in der Wissenschaft.....	64
Abbildung 5. Extensive Form des Vertrauensspiels mit zwei Forschern.....	82
Abbildung 6. Extensive Form des Vertrauensspiels mit Normen.....	84
Abbildung 7. Extensive Form des Vertrauensspiels mit unvollständigen Informationen..	87
Abbildung 8. Häufigkeit von Konferenzteilnahmen (Promovierende im dritten und vierten Promotionsjahr nach Befragtengruppe und Konferenzformat).....	196
Abbildung 9. Häufigkeit aktiver Konferenzteilnahmen (Promovierende im dritten und vierten Promotionsjahr nach Befragtengruppe und Konferenzformat).....	197
Abbildung 10. Häufigkeit aktiver Konferenzteilnahmen (Promovierende im dritten und vierten Promotionsjahr nach Wissenschaftsbereich und Konferenzformat).....	199
Abbildung 11. Häufigkeit aktiver Konferenzteilnahmen (Promovierende im dritten und vierten Promotionsjahr nach ausgewählten Promotionsfächern).....	200
Abbildung 12. Häufigkeit aktiver Konferenzteilnahmen (Promovierende im dritten und vierten Promotionsjahr nach Geschlecht und Konferenzformat).....	201
Abbildung 13. Häufigkeit von Konferenzteilnahmen in der Promotionsphase für ausgewählte Promotionsfächer und Fächergruppen (Postdoktoranden) .	203
Abbildung 14. Häufigkeit von Konferenzteilnahmen in der Promotionsphase nach Geschlecht und Konferenzformat (Postdoktoranden).....	204
Abbildung 15. Häufigkeit aktiver Konferenzteilnahmen (Postdoktoranden im dritten bis achten Jahr nach der Promotion).....	205
Abbildung 16. Häufigkeit aktiver Konferenzteilnahmen (Postdoktoranden im dritten bis achten Jahr nach der Promotion nach Geschlecht und Konferenzformat).....	206
Abbildung 17. Boxplots der mittleren Gesamtpunktwerte der Motive nach Statusgruppen und Wissenschaftsbereichen.....	219

Abbildung 18. Vorhergesagte Wahrscheinlichkeit des Informationserhalts in Abhängigkeit der Konferenzerfahrung.....	271
Abbildung 19. Vorhergesagte Wahrscheinlichkeit des Informationserhalts in Abhängigkeit des Networkings	272
Abbildung 20. Strukturelle Folgen der Konferenzteilnahme in Abhängigkeit des Networkings und des Geschlechts.....	299
Abbildung 21. Strukturelle Folgen der Konferenzteilnahme in Abhängigkeit des Networkings und der Statusgruppe.....	300
Abbildung 22. Strukturelle Folgen der Konferenzteilnahme in Abhängigkeit der Zahl neuer Bekanntschaften	302
Abbildung 23. Wahrscheinlichkeit eines Forschungsantrags in Abhängigkeit der Tätigkeit der Kontakte, Natur-, Lebens- und Ingenieurwissenschaften..	303

1 Einleitung

Konferenzen sind globale Phänomene. In der Politik, der Wirtschaft, der Kirche und der Wissenschaft werden sie meist dann einberufen, wenn es gilt, drängende Probleme zu lösen. Forscher nehmen hierfür teilweise erhebliche Mühen auf sich, obwohl die Teilnahme allzu oft folgenlos bleibt. Der sichere Ertrag ist die Beibehaltung des Status quo: Man trifft sich, informiert sich, arbeitet sich durch die Routine der Konferenz und kehrt zur normalwissenschaftlichen Arbeit zurück.

Man kann sich Situationen vorstellen, in denen solche Zusammenkünfte folgenreich sind, so etwa, wenn sie wissenschaftliche Prozesse anstoßen. Hierzu gehören Forschungsaktivitäten, die auf die Produktion neuen Wissens gerichtet sind. Forscher mögen etwa an einer Konferenz teilnehmen, um einen Überblick über die aktuellen Arbeitsergebnisse anderer Forscher zu erhalten. Sie suchen nach „noch nicht publiziertem“ Wissen, neuartigen Ansätzen und überraschenden Befunden und leiten daraus ab, welche Wissenslücken bestehen und welche Forschungsprobleme noch zu lösen sind. Konferenzen sorgen auf diese Weise dafür, dass irrelevante oder redundante Aufgaben gar nicht erst bearbeitet werden. Doch bereits Plausibilitätsüberlegungen sprechen für die Annahme, dass es auf Konferenzen um mehr geht als um die Identifizierung neuer Forschungsaufgaben. Denn die Konferenz konstituiert ein Raum-Zeit-Gebiet, in dem sich Forscher unterschiedlicher Disziplinen und Wissenskulturen begegnen und wiederbegegnen. Forscher nutzen den Rahmen der Konferenz, um neue Kontakte zu knüpfen, alte Kontakte zu pflegen, Sondierungsgespräche zu führen und gegebenenfalls Kooperationen anzustoßen. Es liegt nahe, dass das, was Forscher auf Konferenzen tun, weit über das Teilen und Mitteilen neuen Wissens hinausgeht.

Welche Dynamiken Konferenzen in der Wissenschaft erzeugen können, hat David Lodge (1985) in seinem satirischen Roman „Small World. An Academic Romance“ dargestellt. Mit einem Augenzwinkern beschreibt Lodge die teils abenteuerliche, teils zermürbende Praxis der akademischen Konferenzwelt, die Forscher an die entlegensten Orte führt. Das, was von der Konferenz bleibt, ist oft nicht viel mehr als eine gleichermaßen triviale wie fundamentale persönliche Erkenntnis: „Afterwards, when they are back home, and friends and family ask them if they enjoyed the conference, they say, oh yes, but not so much for the papers, which were pretty boring, as for the informal contacts one makes on those occasions“ (Lodge 1985: 237).

Die von Lodge beschriebene Situation mutet auf den ersten Blick nicht ungewöhnlich an und dürfte den Alltagserfahrungen vieler Wissenschaftler entsprechen. Sie wirft zugleich eine Kernfrage soziologischen Denkens auf: Warum schließen sich Menschen in

Gruppen und Netzwerken zusammen und welche Folgen hat dieses Verhalten? Erste Gedanken hierzu wurden von George Casper Homans und Peter Michael Blau in den 1960er Jahren formuliert. Blau ging davon aus, dass zwischenmenschliche Beziehungen „emergente“ Eigenschaften besitzen und diese Eigenschaften Strukturdynamiken auf der gesellschaftlichen Ebene bewirken (Blau 2006 [1964]).¹ Die mittlerweile in Vergessenheit geratenen Arbeiten von Homans und Blau beeinflussten weite Teile der Soziologie. Sie legten die Grundlage für einen Forschungsansatz, der heute als „Methodologischer Individualismus“ bezeichnet und auf viele Gegenstandsbereiche der Soziologie angewendet wird (Opp 2014b: 51 ff.). Nach diesem Ansatz schließen sich Menschen in Gruppen und Netzwerken zusammen, weil sie sich von den daraus resultierenden Interaktionen einen Nutzen versprechen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der „Mikrowelt“ des Konferenzgeschehens und fragt nach den emergenten Effekten und möglichen Erträgen der Konferenzteilnahme.

Dass Begegnungen auf Konferenzen Folgen für die Wissenschaft haben, lässt sich an historischen Beispielen belegen. Auf den zwischen 1946 und 1953 organisierten „Marcy-Konferenzen“ kamen Wissenschaftler der Soziologie, Psychologie, Anthropologie, Mathematik und Biophysik, darunter Paul Lazarsfeld, Margaret Mead, Kurt Lewin und Max Delbrück, zusammen, um unter der Schirmherrschaft der Josiah Macy Jr. Foundation die Grundlagen der Kognitionswissenschaften zu legen. Die Konferenzen hatten großen Einfluss auf die disziplinäre Entwicklung der Soziologie und Psychologie (Mead 1968: 10 f.; Pias 2004: 9–43). Von ähnlicher Tragweite waren die frühen „Solvay-Konferenzen“. Um die großen Fragen der noch jungen Quantenphysik anzugehen, hatte Walther Nernst 1910 Kontakt mit dem belgischen Industriellen Ernest Solvay aufgenommen. Dieser willigte ein und finanzierte ein erstes Treffen, an dem führende Wissenschaftler der Quantenphysik, darunter Max Planck, Marie Curie und Albert Einstein, teilnahmen (Fischer 2010: 164 f.). Auf dem ersten Treffen am 30. Oktober 1911 fand man keine Antworten auf die drängenden Fragen, warf dafür aber neue auf. In den darauffolgenden Jahren folgten weitere Konferenzen und bereits 1912 entstand ein Solvay-Institut für Physik und ein Jahr später ein Solvay-Institut für Chemie. Heute organisieren die Mitglieder der „International Solvay Institutes“ regelmäßige Konferenzen, die meist einem kleinen, handverlesenen Kreis führender Wissenschaftler vorbehalten sind. Mit dem Konzept der Solvay-Konferenz ist heute ein spezifischer Typus von Zusammenkunft in der Physik verbunden, bei dem ein externer Sponsor die Finanzierung des Treffens übernimmt (Schirmmacher 2015). Die Beispiele verdeutlichen, dass wissenschaftliche Konferenzen nicht nur historisch betrachtet eine Schlüsselrolle bei der Entstehung von Wissensfeldern spielten. Sie zeigen auch, dass Konferenzen kollektive Folgen haben und

¹ Der Begriff der Emergenz wird in der Soziologie uneinheitlich verwendet. Im Kontext dieser Arbeit ist damit die Eigenschaft von Beziehungen gemeint, bestimmte Zustände anzunehmen. Diese Zustände werden durch Merkmale beschrieben, die sich nur der Beziehung, nicht aber einzelnen Personen zuschreiben lassen. Mit diesem Definitionsvorschlag folge ich dem Begriffsverständnis des strukturell-individualistischen Forschungsprogramms in der Soziologie.

Strukturen stiften.

Ihre historischen Wurzeln hat die Praxis des „Konferierens“ vermutlich in den informellen Zusammenkünften der frühen wissenschaftlichen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts. Bereits auf den ersten regelmäßigen Sitzungen der *Royal Society of London* und der *Académie des sciences* wurden neue Entdeckungen, Experimente und Naturphänomene diskutiert, Fakten bestätigt und Beobachtungen organisiert (Felt et al. 1995: 35). Die informellen Treffen trugen wesentlich dazu bei, dass sich bestimmte soziale Praktiken, Konventionen und Kommunikationsformen in der Wissenschaft etablieren konnten. Losgelöst von religiösen und politischen Bezügen begann sich zu jener Zeit eine wissenschaftliche Methode durchzusetzen, die unter dem Einfluss von Francis Bacon stärker an empirisch überprüfbareren Fakten orientiert war (Lynch 2001: 23 ff.). Die *Royal Society* begann gezielt Informationen zu bestimmten Themen zu sammeln und abgestimmte Beobachtungen in verschiedenen Ländern zu organisieren (Gläser 2006: 241). Sie nutzte hierfür Informationen, die ihr Gelehrte, aber auch Privatleute, Handwerker und Reisende zur Verfügung stellten. Die wissenschaftlichen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts fungierten somit nicht nur als wichtige Knotenpunkte für die Verbreitung von Wissen. Sie legten auch die soziale und institutionelle Grundlage für die Bildung größerer Netzwerke, die auf eine immer bessere Abstimmung der Aktivitäten der entstehenden Wissenschaftlergemeinschaften angewiesen waren.

Mit der Expansion des Wissenschaftssystems im 20. Jahrhundert stieg die Zahl wissenschaftlicher Konferenzen massiv an. Doch anders als Publikationen, deren zahlenmäßige Entwicklung gut dokumentiert ist, liegen für Konferenzen kaum verlässliche Zahlen vor. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass die Arbeitsergebnisse von Konferenzen nicht systematisch erfasst oder publiziert werden. In gängigen Publikationsdatenbanken sind zwar häufig die sogenannten *conference proceedings*, das heißt die publizierten Beiträge der Vortragenden und deren Mitautoren erfasst. Allerdings werden längst nicht alle Beiträge auch publiziert. Oft werden die Beiträge kleinerer Konferenzen nicht systematisch erfasst. Schätzungen gehen davon aus, dass die Zahl wissenschaftlicher Konferenzen zwischen den frühen 1960er Jahren und den 1980er Jahren massiv anstieg. Sie verdoppelte sich innerhalb von knapp 20 Jahren von etwa 5.000 Anfang der 1960er Jahre auf etwa 10.000 gegen Ende der 1970er Jahre (Schubert et al. 1983: 178). Ein Blick in die Printausgaben des *Index to Scientific & Technical Proceedings*, in dem Konferenzen der Naturwissenschaften erfasst sind, zeigt die Ungenauigkeit, mit der solche Zahlen behaftet sind. In der Ausgabe von 1989 heißt es: „About 10.000 scientific meetings take place each year. Three-quarters of these conferences, seminars, symposia, colloquia, conventions, and workshops result in a published record of the papers presented“ (ISI 1990a: 5A). Hinweise zur Zählmethode sucht man jedoch vergeblich. Für die Geistes- und Sozialwissenschaften existieren ebenfalls keine verlässlichen Zahlen. Hier verzichtet man gänzlich auf eine zahlenmäßige Angabe. In der Printausgabe des *Index to Social Sciences & Humanities Proceedings* von 1989 heißt es: „Thousands of conferences, seminars, symposia, colloquia, conventions, and workshops covering social sciences and humanities take place

each year. A large percentage of these meetings result in a published record of the papers presented“ (ISI 1990b: V).

Im Zuge der Expansion des Wissenschaftssystems begann auch die Wissenschaftsforschung in den 1970er Jahren verstärkt Konferenzen in den Blick zu nehmen. Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, wie sich Konferenzen als Strukturelemente des Wissenschaftssystems beschreiben lassen und welche Rolle sie in der Genese wissenschaftlicher Disziplinen spielen. Zeitgleich wurden die Konferenzaktivitäten von Forschern, Institutionen und Wissenschaftlergemeinschaften auch unter Leistungsgesichtspunkten in den Blick genommen. Mit Beginn der 1980er Jahre wurden Konferenzen dann zunehmend auch in Forschungsevaluationen berücksichtigt. Mit der Konferenz sind im Regelfall zwei verschiedene Formen von Arbeitsergebnissen verknüpft. Einerseits dient sie als Indikator für Forschungsleistungen, die Institutionen, Programmen und einzelnen Personen zugerechnet werden. Die Teilnahme an bzw. das Organisieren von Konferenzen gilt als positiv zu wertendes Arbeitsergebnis einer Person oder Institution. Andererseits lassen sich an Konferenzen auch Aktivitäten im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit von Forschungseinrichtungen ablesen. Bei den regelmäßigen Evaluationen der Institute der Leibniz-Gemeinschaft spielt etwa die Frage, ob die zu evaluierende Einrichtung mit Fachtagungen besonders sichtbar geworden ist, eine wichtige Rolle (Leibniz-Gemeinschaft 2012: 30).

In der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sind Konferenzteilnahmen mittlerweile zentrale Bausteine der Qualifizierung. Das Präsentieren von Arbeitsergebnissen auf internationalen Konferenzen zählt in der strukturierten Promotion häufig bereits zu den Leistungserwartungen. Von Seiten der Wissenschaftspolitik wird eine frühzeitige Publikations- und Konferenztätigkeit der Nachwuchswissenschaftler seit vielen Jahren gefordert (Wissenschaftsrat 1986; 2011: 22). Ein Großteil der Universitäten bietet heute spezielle Förderangebote für Nachwuchswissenschaftler zur Finanzierung von Konferenzreisen an. Neue Akzente haben dabei vor allem strukturierte Promotionsprogramme gesetzt. Vorreiter waren die Graduiertenschulen der Exzellenzinitiative: Die Mittelbereitstellung für und die Ausrichtung von Konferenzen stellen zentrale Maßnahmen zur Förderung der internationalen Sichtbarkeit dar (Sondermann et al. 2008: 33). Mittlerweile reagieren auch wissenschaftliche Fachgesellschaften auf diese Entwicklungen. Die Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft und die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde richten seit einigen Jahren regelmäßige „Doktorandentagungen“ aus.² Die Zusammenkünfte werden von Promovierenden und Postdoktoranden genutzt, um aktuelle Forschungsarbeiten vorzustellen und über Karrierewege in- und außerhalb der Wissenschaft zu diskutieren. Das traditionelle Format der wissenschaftlichen Konferenz wird somit zunehmend durch spezifische Angebote für Nachwuchswissenschaftler und Studierende erweitert.

Zur Frage, wie förderlich Konferenzteilnahmen für Nachwuchswissenschaftler sind, liegen bislang keine Kenntnisse vor. Die große Zahl regelmäßig stattfindender Konferen-

² Eine größere Zahl von Fachgesellschaften richtet darüber hinaus studentische Konferenzen aus.

zen steht damit in eigentümlicher Diskrepanz zur Beschäftigung mit dem Konferenzthema in der Wissenschaftsforschung und Wissenschaftssoziologie. So besteht kaum empirisches Wissen hinsichtlich der Frage, ob und welche Impulse von Konferenzteilnahmen auf die Wissenschaft ausgehen und von welchen sozialen und strukturellen Bedingungen diese Impulse abhängen. In der Wissenschaftsforschung ist zudem bislang ungeklärt, ob wissenschaftliche Konferenzen die Herausbildung transnationaler und internationaler Beziehungen fördern oder nationale Forschergemeinschaften stärken. Das Zusammenspiel aus der großen Zahl wissenschaftlicher Konferenzen und dem Mangel an empirischen Erkenntnissen begründet ein großes wissenschaftliches Interesse am Thema „Konferenzen in der Wissenschaft“.³ Das Potential, das eine soziologische Analyse des Konferenzgeschehens mit sich bringt, wurde bislang nicht ausgeschöpft. An diese Desiderate möchte die vorliegende Arbeit anknüpfen.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile: einen theoretischen und einen empirischen Teil. Dem theoretischen Teil vorangestellt sind zwei Kapitel, in denen die Bedeutung des Konferenzbegriffs für die Arbeit herausgestellt und der Forschungsstand skizziert werden. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie die Konferenz als spezifischer Untersuchungsgegenstand in der Ökonomie, der Politikwissenschaft und der Wissenschaftsforschung diskutiert wird und welches Begriffsverständnis den Disziplinen jeweils zugrunde liegt (Kapitel 2 und 3). Den theoretischen Teil der Arbeit leitet Kapitel 4 ein. Darin wird das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung in seinen Grundzügen erläutert und als Heuristik für die Erklärung der im Fokus stehenden Sachverhalte vorgestellt. Das Modell setzt bei den handelnden Individuen und deren Präferenzen an und erklärt individuelle Effekte und kollektive Phänomene aus den Handlungen sich wechselseitig beeinflussender Akteure. Im 5. Kapitel werden die für das Modell benötigten handlungstheoretischen Grundlagen erläutert. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen verschiedene Varianten der Rational-Choice-Theorie (im Folgenden: RC-Theorie) und deren Erklärungsleistung für die Wissenschaftsforschung. Es wird argumentiert, dass sich die Grundannahmen der Theorien gut auf Entscheidungssituationen in der Wissenschaft anwenden lassen. Am Beispiel der Teilnahme an Konferenzen wird erläutert, welcher Erklärungsbeitrag von den sogenannten „weiten“ RC-Theorien zu erwarten ist und wie sich diese auf Gegenstandsbereiche der Wissenschaftsforschung anwenden lassen. Das Anwendungsfeld der RC-Theorien wird ferner für parametrische und strategische Entscheidungssituationen skizziert. Als ein spezifischer Anwendungsfall wird das Zustandekommen von Kooperationen problematisiert und am Beispiel der Lösung von Vertrauensproblemen in der Wissenschaft diskutiert.

Der zweite, empirische Teil der Arbeit besteht aus zwei kumulativen Teilstudien: ei-

³ Auf diese und ähnliche Forschungslücken haben auch Hitzler und Hornbostel (2014) hingewiesen. Um die Kooperations-, Schlichtungs-, Reputations- und Machtgefüge in der Wissenschaft verstehen zu können, sei es erforderlich, die in ihr stattfindende öffentliche und private Kommunikation näher zu analysieren. Wissenschaftliche Tagungen und Kongresse böten sich als relevante Kommunikationsforen in der Wissenschaft hierfür an (Hitzler und Hornbostel 2014: 68 f.).

ner explorativen Studie und einer Onlinebefragung. Befragt wurden Promovierende und Postdoktoranden ausgewählter deutscher Universitäten und Forschungseinrichtungen. Mit dem zweiten Teil der Arbeit wird das Ziel verfolgt, empirisches Wissen über den Untersuchungsgegenstand zu generieren. Den empirischen Teil leitet das 6. Kapitel ein, in dem das methodische Vorgehen bei der Datenerhebung und -auswertung für beide Teilstudien beschrieben wird. Im Fokus stehen neben der forschungspraktischen Umsetzung auch methodische Herausforderungen im Zusammenhang mit der unbekanntem Grundgesamtheit der Nachwuchswissenschaftler. Kapitel 7 beschreibt anschließend das Vorgehen bei der Durchführung und Auswertung von Leitfadeninterviews und geht auf die Ergebnisse der explorativen Studie ein. Es wird aufgezeigt, welche Bedeutung Nachwuchswissenschaftler Konferenzen zuschreiben und welche die zentralen Beweggründe der Teilnahme sind. Die explorative Studie liefert zugleich ein differenziertes Bild des Kongressgeschehens aus der Perspektive der Sozialwissenschaften, der Biochemie und der Informatik.

Kapitel 8 bis 13 sind der quantitativen Teilstudie gewidmet, die auf einer Onlinebefragung von Promovierenden und Postdoktoranden aufbaut. In Kapitel 8 werden zunächst Hypothesen präsentiert. Diese werden aus den theoretischen Vorüberlegungen über die Präferenzen der Wissenschaftler und den Ergebnissen der explorativen Teilstudie abgeleitet. Die Hypothesen lassen sich drei thematischen Blöcken zuordnen: den Motiven der Kongressbeteiligung, dem Zugang zu Informationen und den strukturellen Folgen der Teilnahme. Jedem der thematischen Blöcke ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Bevor die Ergebnisse der Onlinebefragung präsentiert und die Hypothesen anhand der Daten getestet werden, widmet sich Kapitel 8 dem Vorgehen bei der Datengewinnung und der Beschreibung der Daten. Diese wurden aus Einzelerhebungen an verschiedenen Hochschulen gewonnen und für die Zwecke der Auswertung zu einem Gesamtdatensatz kombiniert. Das Fehlen einer einheitlichen Auswahlgesamtheit hat Konsequenzen für die Interpretation der Ergebnisse, auf die ebenfalls in Kapitel 8 eingegangen wird.

Kapitel 10 bis 13 behandeln schließlich zentrale Ergebnisse der Onlinebefragung. In Kapitel 10 wird die Häufigkeit von Kongressbeteiligungen in der Promotions- und der Postdoktorandenphase beleuchtet. Kapitel 11 nimmt anschließend die Motive der Kongressbeteiligung in den Blick und fragt nach der dimensional Struktur der Motive. Lohnenswert erscheint diese Analyse, weil sich dadurch das Augenmerk auf die „motivierenden“ Einflüsse der Kongressbeteiligung richtet. Kapitel 12 und 13 widmen sich anschließend der Frage des Informationszugangs in Kongresskontexten und der strukturellen Folgen der Teilnahme. Beide Phänomene berühren zentrale Fragen der Wissenschaftsforschung. Zunächst ist dies die Frage des Zugangs zu relevanten Wissensbeständen als eine Grundvoraussetzung für die Produktion neuen Wissens. Es wird gezeigt, welche Wissensbestände durch die Teilnahme zugänglich werden und welche Einflussgrößen diese Zugänge steuern. Mit der Frage nach den strukturellen Folgen der Kongressbeteiligung wird anschließend eine Schlüsselfrage der Wissenschaftsforschung und -soziologie aufgegriffen: die Entstehung sozialer Ordnung in Wissenschaftssystemen (Gläser 2006). Die Schlussbetrachtung in Kapitel 14 fasst die zentralen Ergebnisse beider empirischer Stu-

dien zusammen und diskutiert ihre Implikationen für die Wissenschaftsforschung und die Forschungspraxis.

2 Zur Einordnung des Konferenzbegriffs

2.1 Etymologie des Konferenzbegriffs

In seiner allgemeinen Bedeutung leitet sich der Begriff „Konferenz“ aus dem Lateinischen (mittellateinisch *conferentia*, lateinisch *conferre*) ab und meint „Zusammentragen“ oder „Mitteilen“. Die Onlineausgabe des Dudens verweist auf vier Bedeutungen. Danach steht die Konferenz für 1) eine „Besprechung mehrerer Personen über fachliche, organisatorische o. ä. Fragen“, 2) eine „Zusammenkunft eines Kreises von Experten zur Beratung politischer, wirtschaftlicher o. ä. Fragen“, 3) ein „kartellartiger Zusammenschluss von Reedereien im Überseegeschäft“ und 4) eine „Konferenzsendung im Bereich des Rundfunks oder Fernsehens“ (Bibliographisches Institut 2012a). In der Wissenschaft ist für den Konferenzbegriff eine Vielzahl synonyme Bezeichnungen gebräuchlich. Für einen spezifisch wissenschaftlichen Kontext verweisen die Begriffe Kongress, Symposium, Kolloquium, Meeting, Session oder Tagung. Im deutschsprachigen Raum hat sich neben dem Begriff „Konferenz“ vor allem der Begriff „Tagung“ als geläufige Bezeichnung für organisierte Zusammenkünfte etabliert. Ich möchte im Folgenden auf die Genese beider Begriffe näher eingehen.

Allgemein versteht man laut Duden unter einer Tagung eine „[...] dem Gedanken-, Informationsaustausch o. Ä. dienende, ein- oder mehrtägige Zusammenkunft der Mitglieder von Institutionen, Fachverbänden usw.“ (Bibliographisches Institut 2012b). Seine historischen Wurzeln hat der Tagungsbegriff allerdings nicht in der Wissenschaft, sondern in der Politik des Mittelalters. Die sogenannten „Hoftage“ bezeichneten bereits im 10. Jahrhundert ein formloses Herrschaftsinstrument, mit dem europäische Könige und Fürsten Persönlichkeiten aus verschiedenen Teilen der Gesellschaft einberiefen (Moraw 1989: 12 ff.). Ihre Aufgabe bestand darin, als Ratgeber der Könige zu agieren. Sie kamen damit ihrer Pflicht nach, den Herrschenden mit „Rat und Tat“ zur Seite zu stehen. Der Hoftag diente somit der Zementierung der Macht der Herrschenden und der Legitimierung des Treueverhältnisses zwischen König und Getreuen. Hoftage konstituieren eine frühe Form der politischen Versammlung, die in unregelmäßigen Abständen an wechselnden Orten, oft in größeren Reichsstädten, abgehalten wurden. Später entwickelte sich aus den Hoftagen der „Reichstag“ des Heiligen Römischen Reichs, der ab 1495 zu einem Instrument der politischen Mitbestimmung der Reichsstände avancierte (Annas 2004: 73–159).

Bezeichnungen wie „Reichstag“, „Bundestag“, „Deutscher Industrie- und Handelskammertag“, „Kirchentag“ usw. lassen sich begrifflich auf die politischen „Tage“ bzw.

„Hoftage“ zurückführen. Ungeachtet ihrer verschiedenen Rechtsformen und Ziele sind diese Institutionen auf *wiederkehrende* Versammlungen ihrer Mitglieder angewiesen. Dies trifft ohne Zweifel auch auf Tagungen des Wissenschaftssystems zu. Dennoch bestehen zwischen Versammlungen in der Politik und den für die Wissenschaft konstitutiven „Tagungen“ erhebliche Unterschiede: Im Mittelpunkt der politischen Versammlung steht die *ergebnisorientierte Verhandlung*. Politische und wirtschaftliche Akteure treffen mit dem Ziel aufeinander, ein Verhandlungsergebnis zu erzielen. Der Zweck der Versammlung besteht darin, eine Entscheidung über einen oder mehrere Verhandlungsgegenstände herbeizuführen. Im Mittelpunkt der Tagung bzw. der wissenschaftlichen Konferenz steht dagegen die *ergebnisoffene Kommunikation*. Die Teilnehmer der Tagung verfolgen teilweise höchst individuelle Ziele, die auch intrinsischer Natur sein können. Im Mittelpunkt stehen das Sichinformieren und der informelle Austausch. Gemeinsam ist den politischen „Tagen“ und den wissenschaftlichen „Tagungen“ lediglich, dass es sich in beiden Fällen um Formen der wiederkehrenden Versammlung handelt. Die mit der Versammlung verbundenen Ziele und ihre Funktionen für das politische System auf der einen und das Wissenschaftssystem auf der anderen Seite unterscheiden sich jedoch grundsätzlich.

Auch die Genese des Konferenzbegriffs lässt sich auf gesellschaftliche Entwicklungen außerhalb der Wissenschaft zurückführen. Historisch ist die Konferenz ein seit dem 18. Jahrhundert in der Rechtssprache fest verankerter Begriff, der die Unterredung bzw. Zusammenkunft zur Beratung und Verhandlung von Vertretern unterschiedlicher politischer Interessen meint (Mehlhausen 1990). Verbreitet ist der Konferenzbegriff zunächst innerhalb der Kirche. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts sind mit dem Konferenzbegriff zahlreiche kirchliche Erscheinungsformen (u. a. Ältestenkonferenz, Predigerkonferenz, Pfarrkonferenz) verknüpft (Mehlhausen 1990: 413). In den 1740er Jahren versammelte John Wesley, der Begründer der methodistischen Kirche, Laien, Prediger und andere Geistliche zu regelmäßigen Konferenzen. Das *Konferieren* oder *Konferenz halten* avancierte unter dem Einfluss Wesleys zu einem Mittel, die Angelegenheiten und Entwicklungen der methodistischen Bewegung zu koordinieren (Runyon 1998: 126 f.). Mit Gründung der bischöflich-methodistischen Kirche im Jahr 1784 erhielt die Konferenz nicht nur eine beratende, sondern auch eine verfassunggebende, beaufsichtigende und Macht zuweisende Funktion (Frank 1997: 106; Nausner 2003).

Moderne Formen der Konferenz entwickelten sich in vielen Teilen der Gesellschaft erst Anfang des 20. Jahrhunderts. Mit der Gründung internationaler Organisationen wie dem Völkerbund und später den Vereinten Nationen entstand in der internationalen Politik ein erheblicher Bedarf an Koordination. In dieser Zeit entwickelte sich die internationale Konferenz als eine *Methode* der Kommunikation und Koordination. Ihr organisatorischer Ablauf ist durch eine Reihe typischer Arbeitsprozesse, darunter die Vor- und Nachbereitung, gekennzeichnet (Capes 1960: 39–71; Wesel 2004: 186 ff.). Margaret Mead (1968: 215) benennt drei wesentliche Merkmale von Konferenzen. Danach verbindet sie eine zeitlich begrenzte Dauer, ein definiertes Ziel und die Diskussion als Methode der Zielerreichung: „A conference is a meeting of individuals called together to engage in

discussion with the aim of accomplishing a limited task within a restricted period of time.“

In der Wissenschaft hat sich spätestens Anfang des 20. Jahrhunderts ein Begriffsverständnis durchgesetzt, das mit unserer heutigen Auffassung von Tagung bzw. Konferenz in zentralen Punkten übereinstimmt. In einer frühen Ausgabe des Synonymischen Handwörterbuchs der deutschen Sprache von 1910 heißt es: „Gegenwärtig versteht man darunter [der Konferenz; Vf.] aber auch die regelmäßigen Zusammenkünfte der verschiedenen wissenschaftlichen u. a. Vereine in einer bestimmten Stadt, die jährlich oder alle zwei, drei Jahre usw. stattfinden, um in Vorträgen und Verhandlungen wissenschaftliche Fragen, Fragen der Vereinsorganisation oder wirtschaftliche Fragen der betreffenden Vereinigung zu beraten, z. B. Kongreß der Naturforscher und Ärzte, der Gas- und Wasserfachmänner, der Ingenieure und Architekten, der Hygieniker usw., und man unterscheidet deutsche, französische, englische usw. Kongresse und internationale Kongresse“ (Eberhard und Lyon 1910).

Begriffsdefinitionen aus der Wissenschaftsforschung und ihren Nachbardisziplinen bleiben dagegen oft vage. Ein naheliegender Grund dürfte die Bekanntheit des Konferenzbegriffs in der Wissenschaft sein, die eine Definition überflüssig erscheinen lässt. Schubert (1983: 177) definiert Konferenzen so: „International scientific meetings represent important channels for communicating research results.“ Bei Söderqvist und Silverstein (1994a: 513) heißt es ähnlich knapp: „Scientific meetings constitute a pervasive and integral part of science.“ Seit jeher besteht auch in den Informationswissenschaften ein forschungspraktisches Interesse an der Erfassung von Konferenzen und ihren Ergebnissen. Eine in den 1980er Jahren vom Bundesministerium für Forschung und Technologie geförderte Studie unterscheidet „zwischen internationalen, überregionalen, nationalen, regionalen, gezählten und ungezählten Konferenzen. Bei internationalen Konferenzen besteht weder für die Vortragenden noch für die Teilnehmer eine nationale Beschränkung, während sich überregionale Konferenzen auf bestimmte Gruppen von Ländern beschränken (zum Beispiel Europa). Bei nationalen und regionalen Konferenzen schließlich liegt das Veranstaltungsland fest [...]. Von einer ungezählten Konferenz spricht man, wenn diese nur einmal stattfindet, während eine gezählte Konferenz Teil einer Folge von meist regelmäßig stattfindenden Konferenzen ist“ (Kohl und Ockenfeld 1981: 7).

2.2 Konferenzen als Gegenstand von Forschung

Konferenzen als Untersuchungsobjekte von Forschung fallen bislang primär in den Gegenstandsbereich der Wirtschaftswissenschaften und der Politikwissenschaften. Ein spezifisch akademisches Themenfeld ist die Rolle der Konferenz in Organisationen. Viele Unternehmen, darunter vor allem Großunternehmen, erarbeiten Entscheidungen und Koordinationsleistungen, indem sie ihre Mitglieder in Konferenzen zusammenführen. Die Binnenstruktur der Konferenz wird meist stark von dem Handlungsfeld, in dem sie statt-

findet, geprägt. Oft greifen Unternehmen für die Zwecke der Koordination auf Methoden zurück, die ihrer Ausprägung und Form nach an Konferenzen erinnern. Hierzu zählen beispielsweise Methoden wie Gruppenarbeit, Gremienarbeit oder Teamarbeit (Pullig 1999: 208). Nach Pullig (1999: 205) weisen Konferenzen in Organisationen fünf zentrale Merkmale auf. Je nach Ausprägung dieser Merkmale ergeben sich verschiedene Typen von Konferenzen. Folgende Merkmale lassen sich unterscheiden:

Ziel- und Interessenkonvergenz der Beteiligten: Diese kann zwischen übereinstimmenden/kooperativen/gemeinschaftlichen oder divergierenden/konkurrierenden/egoistischen Formen variieren. Beispiele sind: Teamkonferenz, Verhandlungen, Konfliktkonferenz.

- Hauptinhalt (Denkbereich): Hiermit werden spezifische Ziele von Konferenzen adressiert. Unterschieden werden können: informieren, Ideen/Vorstellungen bilden, urteilen/werten, Gefühle beeinflussen oder Handlungen planen. Beispiele sind: Informationskonferenz, Ideekonferenz, Entscheidungskonferenz (Diskussion), Motivationskonferenz (Einstimmung), Planungskonferenz.
- Rechtliche Gebundenheit: Unterschieden werden gebundene Formen (zum Beispiel die Mitgliederversammlung) oder ungebundene Formen (zum Beispiel die Teamkonferenz in einem Unternehmen).
- Zeit/Rhythmus: Konferenzen finden regelmäßig, unregelmäßig, in kurzen oder längeren Zeitabständen statt.
- Einflussverteilung der Beteiligten: Diese Dimension bezieht sich auf die Regeln der Entscheidungsfindung. Eine symmetrische Einflussverteilung liegt bei paritätischen oder demokratischen Entscheidungsregeln vor, eine asymmetrische bei Zusammenkünften vom Charakter einer „Anhörung“.

In der hier skizzierten Perspektive bilden Konferenzen als Koordinationsinstrumente in Organisationen den Fokus der Analyse. Im Mittelpunkt stehen Funktionen und Auswirkungen von Konferenzen auf arbeitsteilige Prozesse in Organisationen. Einen anderen Fokus haben Studien, in denen ökonomische Auswirkungen von Konferenzen auf Märkte untersucht werden. Gegenstand dieser Studien sind Analysten- und Investorenkonferenzen, Roadshows und vergleichbare Veranstaltungen, in denen marktsensible Informationen offengelegt werden. Ein Beispiel sind organisierte Produktpräsentationen auf Fachtagungen oder Messen (Bushee et al. 2011). Die Konferenz steht in dieser Forschungsperspektive für ein spezifisches „disclosure milieu“, über das festgelegt ist, welche Akteure in welche Informationsflüsse eingebunden sind. Analysten nutzen den Rahmen der Konferenz, um möglichst viele Informationen über die präsentierten Produkte in Erfahrung zu bringen und Kaufempfehlungen für Anleger und Investoren auszusprechen. Die Anlageentscheidungen potentieller Interessenten werden dadurch teilweise massiv beeinflusst (Francis et al. 1997; Kirk und Marcov 2013; von Dusterlho 2000).

Aus einer ähnlichen Perspektive beleuchten neoinstitutionalistische Ansätze der Organisationstheorie die Konferenz. Ein spezifisches Forschungsinteresse dieser Ansätze

bezieht sich auf die Rolle sogenannter feldkonfigurierender Ereignisse (Field-Configuring Events) in organisationalen Feldern. Das Konzept beschreibt nach Lampel und Meyer „[...] temporary social organizations such as tradeshows, professional gatherings, technology contests, and business ceremonies that encapsulate and shape the development of professions, technologies, markets, and industries“ (Lampel und Meyer 2008: 1026). Nach diesem Ansatz nehmen Organisationen aktiv Einfluss auf bestimmte organisationale Felder. Ein weit verbreitetes Mittel der Einflussnahme ist der Einsatz von Veranstaltungen wie Workshops, Messen, Roadshows und Konferenzen. Durch die Teilnahme an diesen Veranstaltungen signalisieren Akteure ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Feld und andere Akteure, die demselben organisationalen Feld angehören, reagieren auf diese Signale. Die Folge sind Interaktionen zwischen Akteuren desselben organisationalen Feldes, die zu Kooperationen und gemeinsamen Richtungsentscheidungen führen (Möllering 2011: 473 ff.). Die Praktiken dieser Ereignisse, das Sichaustauschen und Sichinformieren, unterscheiden sich dabei nicht maßgeblich von den Praktiken wissenschaftlicher Konferenzen. Kennzeichnend für beide Typen von Veranstaltung ist, dass die Teilnehmer Trends und Themen hinterfragen, diskutieren und versuchen, eigene Akzente zu setzen.

Das Konferenzthema fällt auch in den Gegenstandsbereich der Politikwissenschaften. Internationale Konferenzen sind nicht zuletzt aufgrund einer wachsenden öffentlichen und akademischen Aufmerksamkeit für globale Themen wie Klimawandel und Armut zu einem zentralen Untersuchungsobjekt der Politikwissenschaften avanciert. Ein Themenfeld, das zunehmend an Bedeutung gewonnen hat, ist die Rolle der Konferenz bei der Diffusion, dem Transfer und der Konvergenz nationaler Politiken (Dolowitz und Marsh 2000: 11; Holzinger et al. 2007; Jakobi und Martens 2007: 253 ff.). Die Konferenz wird als eine Institution analysiert, die diese Prozesse reguliert und dadurch Einfluss auf die Planung und Implementierung nationaler Politiken nimmt. In der Praxis geschieht dies durch die häufig völkerrechtlich verbindliche Verabschiedung von Konventionen, Erklärungen, Protokollen und Instrumenten der Umsetzung. Typische Konferenzen sind die sogenannten „Weltklimakonferenzen“ der Vereinten Nationen oder der „Welternährungsgipfel“ (Wesel 2004: 17). Auf diesen Konferenzen treffen sich Vertreter meist aller Staaten mit dem Ziel, ihre politischen Positionen durchzusetzen und gemeinsame Ziele festzulegen. Sie müssen dabei damit rechnen, auf Verhandlungspartner zu treffen, die eine andere Position vertreten. Die Frage, unter welchen Bedingungen die Akteure zu einer Übereinkunft gelangen, markiert ein weiteres Kernthema der Politikwissenschaften (Henning 2000; Marsden und Laumann 1977). Verhandlungen werden dabei als geschlossene Sozialsysteme gesehen, in denen meist eine größere Zahl von Akteuren ein Konsensusproblem lösen muss. Die an der Verhandlung beteiligten Akteure greifen beispielsweise auf Praktiken des Stimmentauschs zurück, um zu Verhandlungslösungen zu gelangen (Arndt 2008; Buchanan und Tullock 1999).

Wie gezeigt wurde, bilden Konferenzen als Gegenstand von Forschung in den Politikwissenschaften und der Ökonomie wichtige Themenkomplexe. Das folgende Kapitel

skizziert den Forschungsstand zum Konferenzthema aus der Perspektive der Wissenschaftsforschung und ihrer Nachbardisziplinen.

3 Konferenzen in der Wissenschaft: Forschungsstand

In der Wissenschaftsforschung wird den informellen Aktivitäten von Forschern allgemein eine hohe Relevanz für die Wissensproduktion zugeschrieben. Dieser Relevanz steht bislang ein erhebliches Forschungsdefizit gegenüber: Zwar hat es in der Vergangenheit immer wieder Versuche gegeben, die vielschichtigen Formen der informellen Kommunikation zu ergründen. Aufgrund ihrer Komplexität und ihrer Wechselwirkung mit anderen sozialen Teilsystemen sind sie allerdings selten Gegenstand systematischer Quantifizierungsversuche gewesen. Ihr offener Charakter lässt zudem ein hohes Maß an Interpretationsspielraum zu (Felt et al. 1995: 64). Martens und Saretzki (1993: 239) konstatieren, dass mit der Erforschung der informellen Kommunikation in der Wissenschaft der Versuch verbunden sei „[...] to trying to measure the unmeasurable“. In der Wissenschaftsforschung fehlen bislang empirische Untersuchungen über Konferenzen als spezifische Raum-Zeit-Gebiete, in denen informelle Aktivitäten von Forschern beobachtbar sind.

Die bisherige Forschung lässt grob drei Perspektiven auf das Konferenzthema erkennen: Zunächst finden sich Beiträge, die die Rolle der informellen Kommunikation in der Wissenschaft beleuchten. Nur wenige dieser Beiträge nehmen explizit Bezug auf die Konferenz als einen Ort, an dem informelle Kommunikation stattfindet. Es existieren ferner szientometrische bzw. bibliometrische Studien, in denen dokumentierte Ergebnisse von Konferenzen, das heißt die publizierten Beiträge der Konferenz, analysiert werden. Schließlich finden sich empirische Untersuchungen, die Aufschluss über die Häufigkeit von Konferenzteilnahmen geben. Im Folgenden wird der Forschungsstand zu diesen drei Themenfeldern dargestellt.

In der Wissenschaftsforschung und -soziologie sind die informellen Strukturen der Wissenschaft vor allem als Voraussetzung für die Produktion von Publikationen betrachtet worden. Nach Garvey (1979: 23 ff.) können neue Forschungsprojekte und Publikationsvorhaben selten ohne informelle Gespräche initiiert werden. Auch Latour und Woolgar (1986: 52 ff.) kommen auf der Basis von Beobachtungen zu dem Schluss, dass sich die informelle Kommunikation primär auf die Produktion von Publikationen bezieht: „Even the most informal exchanges constantly focussed either directly or indirectly on documents“ (Latour und Woolgar 1986: 53). Informelle Kommunikation findet in vielen Situationen des wissenschaftlichen Alltags und zu unterschiedlichen Gelegenheiten statt. Knorr Cetina (2002: 244 ff.) bezeichnet diese Gelegenheiten als „Diskursgelegenheiten“ und verweist auf deren koordinierende und integrative Rolle im Prozess der Wissensproduktion. Oft handelt es sich dabei um scheinbar nebensächliche Gespräche während Kaffeepausen, Treffen in der Cafeteria, gemeinsamen Busfahrten usw.

Dass die informellen Aktivitäten von Forschern organisierte Formen annehmen können, darauf wiesen De Solla Price und Donald B. Beaver bereits in den 1960er Jahren hin (Price und Beaver 1966). Die Autoren verwendeten die Metapher des „invisible college“, um informelle Gruppierungen in der Wissenschaft zu beschreiben. Dabei handelt es sich um Zusammenschlüsse von meist nicht mehr als 100 Wissenschaftlern, die sich gegenseitig mit Informationen versorgen. Zwischen den Mitgliedern der „invisible colleges“ herrscht ein Klima des Vertrauens und der gegenseitigen Unterstützung: „The body of people meet in select conferences (usually held in rather pleasant places), they commute between one center and another, they circulate preprints and reprints to each other, and they collaborate in research“ (Price 1986: 119). Die Rolle informeller Gruppierungen in der Wissenschaft ist in zahlreichen empirischen Untersuchungen herausgearbeitet worden (Crane 1969; Cronin 1993; Zuccala 2004, 2006).

Hagstrom (1965) stellt zwei Funktionen der informellen Kommunikation in der Wissenschaft heraus: Erstens werden durch informelle Gespräche zwischen Forschern Mechanismen der sozialen Kontrolle unterstützt. Denn das, was Forscher tun und nicht tun, bleibt aufgrund der Einbettung in die engmaschigen Netzwerke der Wissenschaft nicht unbeobachtet. Regelverstöße und Normverletzungen Einzelner sind schnell Gegenstand von Gesprächen. Aus der Furcht vor Sanktionen entsteht das Motiv für die Befolgung von Normen und damit der Mechanismus der sozialen Kontrolle. Zweitens wird nach Hagstrom (1965: 23 ff.) ein Teil der wissenschaftlichen Anerkennung über die direkte Kommunikation zwischen Wissenschaftlern vermittelt. Konferenzen fungieren als „Foren“, in denen Anerkennung verteilt wird: „The meetings of scientific societies serve as forums in which both the institutionalized and elementary forms of recognition are awarded“ (Hagstrom 1965: 29).

Auf die Entstehung wissenschaftlicher Anerkennung geht auch Beaufaÿs (2003) in ihrer Analyse der Bedingungsfaktoren wissenschaftlicher Karrieren ein. Sie stellt heraus, dass Wissenschaftler Konferenzen gezielt nutzen, um in der Fachgemeinschaft Bekanntheit zu erlangen. Oftmals spielt dabei nicht die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit, sondern die Art und Weise eine Rolle, wie ein bestimmtes Thema kommuniziert wird: „Das Thema muss mit dem eigenen Namen besetzt werden, der Name wiederum muss mit dem ‚Gesicht‘ des Forschers in Verbindung gebracht werden. Dies wird erreicht, indem der Wissenschaftler sich mit seinem Thema auf Tagungen präsentiert, wodurch er schließlich in das ‚Gedächtnis‘ der anderen hinein gelangt“ (Beaufaÿs 2003: 178). Wie Hagstrom nimmt auch Beaufaÿs nicht explizit Bezug auf die Konferenz, auf der Anerkennung vergeben wird. Die Konferenz wird vielmehr beispielhaft herangezogen, um die Effekte informeller Kommunikation in der Wissenschaft zu beschreiben.

Peters (1975) widmet sich in einer empirischen Untersuchung der Effizienz informeller Kommunikation in der Wissenschaft. Im Mittelpunkt der Analyse steht die Frage, welcher Wert von Informationen, die informell kommuniziert werden, ausgeht und wie die Effektivität von Konferenzen diesbezüglich zu beurteilen ist. Ausgangspunkt seiner Analyse ist die Annahme, dass Informationen, die informell kommuniziert werden, eine

höhere Effektivität aufweisen als Informationen, die über Publikationen kommuniziert werden. Gegenüber Publikationen weise die informelle Kommunikation einen aktuelleren Stand auf und könne zudem schneller erschlossen werden (Peters 1975: 139). In dem Zugang zu effizienten Informationen sieht Peters einen instrumentellen Beweggrund für die Teilnahme an Konferenzen. Indirekt unterstellt der Autor damit, dass der Zugang zu Informationen einen Handlungsanreiz darstellt und dieser Anreiz die Teilnahmeentscheidungen der Forscher beeinflusst. Die Datenbasis bildet eine Befragung von Konferenzteilnehmern an vier großen internationalen Konferenzen.⁴ Die Effektivität der Konferenzteilnahmen ermittelt der Autor anhand von acht Kennzahlen, die er als Indikatoren der „meeting effectiveness“ interpretiert. Auf der Basis von Korrelationsanalysen erstellt Peters eine Rangliste der Faktoren, die die Effektivität beeinflussen. Im Ergebnis erweisen sich die Anzahl an Präsentationen auf Konferenzen, Veröffentlichungen in Fachzeitschriften und die Anzahl an Ländern, in denen die Befragten gearbeitet haben, als wichtigste Einflussfaktoren. Die abschließende Frage, die sich der Autor stellt, lautet: Was muss ein Forscher in einer leitenden Position tun, um Informationsvorteile zu erzielen? Peters gelangt zu folgender Antwort: Er muss die Forscher seiner Arbeitsgruppe auf Konferenzen entsenden und diese Forscher müssen selbst Informationen preisgeben, also Forschungsergebnisse präsentieren: „Finally, giving information in the form of presenting a paper appears to be one of the easiest and best means of breaking into the information networks of a particular field“ (Peters 1975: 140). Die Untersuchung von Peters weist zahlreiche theoretische und methodische Schwächen auf, die hier nicht erörtert werden können. So bleibt offen, wie die Rangliste zur Bestimmung relevanter Einflussgrößen gebildet wurde. Überdies wird das Handlungsmodell, welches der Autor zugrunde legt, nicht näher erläutert. Die Beweggründe der Teilnahme werden ad hoc hergeleitet und bleiben theoretisch unverbunden mit den Indikatoren der Effizienz und des Informationszugangs.

In der Hochschulforschung sind Konferenzen in Hinblick auf ihre vermittelnde Rolle in der Interaktion von akademischer und industrieller Forschung diskutiert worden. Schmoch (2003) geht der Frage nach, welche Interaktionsformen zwischen Universitäten und Industrieunternehmen verschiedener Technologiefelder bestehen und welche Bedeutung die an der Forschung beteiligten Akteure den verschiedenen Interaktionsformen beimessen. Im Rahmen einer Befragung von Hochschullehrern ermittelt Schmoch die Bedeutung von insgesamt elf Interaktionsformen, darunter „Konferenzen/Workshops“ und „informelle Kontakte“ (Schmoch 2003: 262 ff.). Schmoch zeigt, dass die Kategorien „Konferenzen/Workshops“ und „informelle Kontakte“ zu den wichtigsten Interaktionsformen zählen. In allen untersuchten Technologiefeldern rangieren Konferenzen/Workshops unter den fünf wichtigsten Interaktionsformen. Damit kommt ihnen im

⁴ Die Befragten nahmen an folgenden Konferenzen teil: XXIIIrd International Congress of Pure and Applied Chemistry, XVIIth International Congress of Applied Psychology, Fifth International Conference and Exhibition of the International Association on Water Pollution Research and Insurance Management Conference of Management Centre Europe. Die Konferenzen fanden jeweils 1970 statt.

Vergleich zu informellen Kontakten zwar keine zentrale, aber eine substantielle Bedeutung zu. Schmoch (2003: 267) resümiert, dass sich durch die Kontaktform der Konferenz „[...] die dortige Möglichkeit einer frühen Publikation und einer direkten informellen Kontaktaufnahme als wesentlicher Vorteil für Industriekontakte erweist“. Umgekehrt wird auch auf Seiten der Industrie die Bedeutung von wissenschaftlichen Konferenzen für das unternehmerische Handeln hervorgehoben: 44 Prozent der Unternehmen, die Schmoch befragte, waren der Ansicht, dass Konferenzen eine „besonders wichtige“ Methode darstellen, um sich öffentliches Wissen anzueignen. Insgesamt heben die Ergebnisse der Arbeit die Bedeutung von wissenschaftlichen Konferenzen für Prozesse des Wissens- und Technologietransfers hervor. Offen bleibt allerdings, durch welche Faktoren diese Prozesse gesteuert werden. Die Analysen basieren auf deskriptiven Auswertungen und liefern nur wenige Hinweise auf Zusammenhänge zwischen den als zentral identifizierten Interaktionsformen und ihren mittelbaren und unmittelbaren Rückwirkungen in die Wissenschaft.

Richard L. Merritt und Elisabeth C. Hanson (1989) legen die bislang umfassendste empirisch-theoretische Analyse der wissenschaftlichen Konferenz vor. Die Autoren untersuchen die Auswirkungen des 11th World Congress of the International Political Science Association (IPSA), die 1979 in Moskau stattfand, auf verschiedene Wissenschaftlergruppen. Im Mittelpunkt der Analyse steht die Frage: „[...] who sees ISCs [International scientific congress] performing what functions, how, for whom, and with what effect?“ (Merritt und Hanson 1989: 1). Mittels einer schriftlichen Befragung erheben die Autoren wahrgenommene Funktionen der Konferenz sowie Konsequenzen der Teilnahme. Die empirischen Analysen basieren auf einem funktionalistischen Verständnis von Konferenzen. Eine zentrale Funktion der Konferenz sei, Forschern Belohnungen (rewards) in Aussicht zu stellen (Merritt und Hanson 1989: 120 ff.). Darüber hinaus erfüllten Konferenzen weitere latente Funktionen. Hierzu gehörten: (1) „serendipitous learning“, worunter die Autoren das unerwartete Aufdecken neuer Sachverhalte verstehen, (2) die informelle Kommunikation, (3) die wissenschaftliche Anerkennung, die Forschern durch die Zuteilung einer Sprecherrolle (Vortrag) zuteilwird, und (4) die Stärkung von Forschungsinteressen. Mit dem letztgenannten Aspekt verweisen die Autoren auf das *agenda-setting* der Forscher: Die Konferenz fungiert als ein die individuellen Forschungsinteressen verstärkender Mechanismus.

Ein Alleinstellungsmerkmal der Untersuchung von Merritt und Hanson ist, dass sie „Effekte“ der Konferenzteilnahme in den Blick nehmen. So zeigen sie, dass etwa die Hälfte der Konferenzteilnehmer ein Jahr nach der IPSA-Konferenz weiterhin mit mindestens einem der Konferenzteilnehmer korrespondiert. Transnationale Kontakte scheinen sich dagegen eher selten dauerhaft zu etablieren. Darüber hinaus setzen sich die Autoren mit dem Einfluss der Konferenzteilnahme auf die Forschungsagenda der Wissenschaftler auseinander. Insgesamt gaben 23 Prozent der Befragten an, Informationen erhalten zu haben, die zu einer Modifikation ihrer Forschungsagenda geführt haben (Merritt und Hanson 1989: 90). Von diesen 23 Prozent gaben drei Viertel an, diese Informationen über